Deutsche Missionsperspektiven¹.

Von Professor Dr. Schmidlin in Münster.

Wie vieles hat sich doch binnen kurzer Zeit in unserer Lage und unseren Aussichten verändert, wie ist es doch ganz anders geworden, als wir uns dachten! Dies gilt auch für das Missionswesen, wenigstens das deutsche, auf welches die politisch-militärische Wendung und der Ausgang des Krieges zweifellos einen empfindlichen Rückschlag ausüben wird. Was mag nun mit unseren Missionen geschehen? So lautet die bange Frage vieler Missionsfreunde, von denen manche angesichts des eingetretenen Wechsels versucht sein mögen, entmutigt die Flinte ins Korn zu werfen und der Missions Sache den Rücken zu kehren. Schon um diese falsche Schlussfolgerung zu verhüten und weil wir es als Fachleute den Interessenten schuldig sind, möchten wir eine Beantwortung wenigstens andeuten, soweit die vielfach noch unklaren und unsicheren Verhältnisse es erlauben. Denn auch in trüben Stunden, auch wenn wir einzelne unserer Missionshoffnungen wie der nationalen Erwartungen begraben müssen, gilt es der neugeschaffenen Situation beherzt ins Antlitz zu schauen und unsere daraus sich ergebenden künftigen Missionsziele ins Auge zu fassen.

Am gründlichsten werden wir wohl die Erweiterung unseres Missionsprogramms im nahen Orient aufgeben oder doch zurückschrauben müssen. Wir haben uns redlich bemüht, die von unseren türkischen Verbündeten zertrümmerten Orientmissionen und Orientkirchen teils durch Einspringen in die gelegte Bresche vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren, aber schon bisher habe ich angesichts des zähen Widerstands der türkischen Regierung immer wieder das Dilemma aufgestellt: entweder bleibt dieser Widerstand auch nach dem Kriege bestehen, und dann kommt keine katholische Missionsarbeit mehr hoch; oder er wird aufgegeben, und dann kehren die französischen und italienischen Priester zurück, ist also für die unsrigen wiederum kein Platz mehr. Nun ist eine dritte Alternative eingetreten, deren Möglichkeit man damals nicht aussprechen durfte: Die Türkei ist zusammengebrochen, unsere Feinde haben die wichtigsten Teile des orientalischen Missionsgebiets besetzt und damit den Missionaren ihrer Länder den Zugang wieder eröffnet, so daß wir froh sein dürfen, wenn wir die bisherigen minimalen Ansätze deutscherseits wie z. B. des Vereins vom hl. Lande noch retten können.

Biel weniger dürften, wie durch den Krieg überhaupt, so auch durch sein Ergebnis die Missionen in den selbständigen Reichen Ostasiens betroffen sein. In China wie in Japan sind die deutschen Missionare unbehelligt an ihrer Arbeit gelassen worden und es besteht kein Grund zur Annahme, daß hierin nach dem Kriege eine Verschlimmerung eintreten sollte. Freilich wird die deutsche Missionsarbeit, wie sie schon während des Krieges speziell nach Eintritt dieser Staaten in die Reihe unserer Feinde unter dem Druck der öffentlichen Meinung sehr gelitten hat, moralisch und in ihrem Erfolge vom Kriegsergebnis in starke Mitleidenschaft gezogen werden. Insofern müssen wir auch die chinesische Sympathie, die wir als positiven Faktor und förderndes Moment bisher in unsere Berechnung einbezogen haben, vorläufig davon ausschalten, da der Chinese wie der Japaner letzten Endes seine Liebe nach dem Erfolg bemißt und nur dieser ihm imponiert bei aller Bewunderungswürdigkeit unserer Leistungen, die er uns nicht absprechen kann. Dazu kommt der gesteigerte Wettbewerb der übrigen Nationen auch auf dem Missionsgebiet, besonders der katholischen Amerikaner und Irländer, die mittlerweile beide ein eigenes Missionsseminar speziell für China ausgerichtet haben; auf der andern Seite aber auch die verminderte Leistungsfähigkeit namentlich der französischen Gesellschaften, die bislang weitaus das Hauptkontingent für diese Missionsfelder lieferten. Inwieweit die deutsche Mission ihre ostasiatischen Arbeitsgebiete hier ausdehnen bzw. neue übernehmen

¹ Mit Ausnahme des letzten Absatzes auch in „Allgem. Rundschau“ vom 16. Nov. 1918.

tann, hängt wesentlich vom Entgegenkommen der römischen Kurie und der bisherigen Inhaber ab. Trotzdem hoffen wir, daß insbesondere das Reich der Mitte unser bevorzugtes Missionsland nach dem Kriege werden wird und wir uns in verstärktem Umfang an den dortigen Missionsaufgaben beteiligen können, namentlich auf dem Boden der Schule und Presse, für welche die am Vorabend des Völkertonflits auf den chinesischen Missionschulkonferenzen in Verbindung mit dem Landesepiskopat gesponnenen Fäden wieder aufgegriffen werden sollen.

Weit dunkler erweist sich der Horizont und war schon das Kriegsschicksal der deutschen Missionen in den nichtdeutschen, wenigstens den umfangreichen britischen Kolonien. Fast sämtliche Glaubensboten deutscher Nationalität sind aus Indien und auch einem Teil von Britisch-Afrika zuerst interniert und dann nach der Heimat deportiert worden, unter der ausdrücklichen Willensäußerung, sie auch nach dem Kriege nicht mehr zuzulassen. Mit Gewalt oder durch Verhandlungen werden wir die Rückgängigmachung dieses Entschlusses nicht erzwingen und unseren Religionspionieren die Bahn nicht freimachen können; aber gerade wenn Deutschland geschwächt aus dem Weltringen hervorgeht und insofern sein Einfluß draußen für die Engländer minder gefährlich wird, fällt der Grund ihrer Befürchtung und ihres Verdachts gegen die deutschen Missionare weg, die sie schon aus realpolitischen Erwägungen gerne wieder als brauchbare Bundesgenossen in der Christianisierung und Zivilisierung ihres Kolonialreichs heranziehen werden. Auch hierfür kann die Vermittlung bzw. Entscheidung des Hl. Stuhles wie der internationalen Ordensleitungen viel zu einer günstigen Lösung und zu einem Aufgeben des schroffen Niemals beitragen.

Das Gleiche trifft für unsere deutschen Kolonien zu, falls und soweit sie in Feindeshand bleiben sollten. Die einen wie Togo und Kamerun mußten von ihren deutschen Missionaren geräumt werden, in den anderen wie in Südwestafrika und der Südsee durften sie bleiben. Wir wollen zuversichtlich hoffen, daß Neuddeutschland, für das wir missionarisch wie kolonialisatorisch so viel getan und aufgewandt haben, uns ganz oder doch teilweise durch die Friedensbedingungen zurückergeben werde, so daß dann das bisherige deutsche Missionspersonal seine unterbrochene Tätigkeit mit verdoppeltem Eifer und Erfolg wieder aufnehmen könnte. Sofern uns diese Schutzgebiete dauernd entzogen werden sollten, hängt die Frage des Verbleibs bzw. der Rückkehr abermals von der Zulassung der Behörden ab, die hierin allerdings auf den Willen Roms und die Bedürfnisse des Landes Rücksicht nehmen müßten; freilich läßt sich andererseits nicht leugnen, daß ein solches Weiterwirken auf ehemals deutschen Gebieten sowohl für die fremden Kolonialregierungen, die nichttrauischer wären, als auch für die deutschen Missionare selbst, die mit viel größeren Schwierigkeiten als früher zu kämpfen hätten, bedeutend erschwert würde.

Eine weitere Frage ist, ob und inwieweit solche Veränderungen auf dem Missionsfeld auf die heimatliche Missionsbetätigung eine lähmende Rückwirkung ausüben könnten. Es ist bekannt, daß die Kolonialbewegung an erster Stelle zur Weckung des deutschen Missionsinteresses und zur Niederlassung der meisten Missionsgenossenschaften geführt hat; aber der Missionsinn hat sich inzwischen im katholischen Deutschland so bedeutend erweitert und so fest verankert, daß er u. E. durch Entziehung des äußeren Anstoßes wohl etwas (namentlich im nationalen Motiv) verringert, aber nicht in seinem Bestand erschüttert werden könnte, und auch für deutsche Missionstätigkeit auf außerdeutschen Gebieten aus rein kirchlich-religiösen Beweggründen heraus genug Verständnis übrig bliebe, schon weil nach wie vor unsere deutschen Missionen ein besonderes Anrecht auf unsere spezielle Unterstützung hätten. Viel empfindlicher müßte der Missionseifer zu Hause wie das Ehrgefühl unserer Missionare draußen getroffen werden, wenn es der Entente gelingen sollte, die schon mehrfach ausgesprochene Forderung durchzusetzen, daß künftighin deutsche Missionen bzw. Missionare nur noch unter nichtdeutschen, also etwa französischen oder englischen Obern arbeiten dürfen. Eine solche Herabwürdigung der deutschen Missionen und zugleich Bedrohung des internationalen Charakters der katholischen Weltmission sollte unter allen Umständen vermieden werden, sowohl seitens der maßgebenden kirchlichen Oberbehörde im Interesse des Missionswerkes als auch von seiten der deutschen und selbst der hierin mit uns solidarischen nichtdeutschen Missionskreise.

Im übrigen dürfen wir für die Aufrechterhaltung unserer innern Missionsfront auch nach dem Kriege unabhängig von seinem Endergebnis zuversichtlich sein. Wie glänzend und unerschütterlich sie sich selbst in diesen schwersten Tagen unseres Existenzkampfes bewährt hat, geht schon daraus hervor, daß nicht bloß die missionswissenschaftlichen Bestrebungen sich weiter entfaltet haben (ich erinnere an den Priester- und den Lehrerinnenkursus), sondern auch praktisch z. B. der deutsche Kindheit-Jesuverein im verflossenen Jahr mit einer Einnahme von 2 1/2 Millionen Mark den Höhepunkt gegenüber der Vergangenheit wie der übrigen Christenheit erstiegen und der Xaveriusverein sich mitten im Kriege zu einer Neubelebung aufgeschwungen hat, auf deren Fehler wir hier nicht eingehen wollen. Hoffentlich kommt recht bald eine gesunde Klärung und Verständigung im Schoß des deutschen Missionslagers selbst wie nachher auch gegenüber den ausländischen Missionsvertretern, mit denen wir gern Hand in Hand arbeiten wollen, so daß gerade diese Seite der Weltaufgabe unserer Weltkirche wieder zu einer alles veröhnenden und verbindenden Brücke zu werden verpricht.

Eine weitere Verdüsterung des Horizonts hat die Revolution mit sich gebracht, nicht bloß durch die allgemeine Lähmung und Unsicherheit aller Verhältnisse, sondern auch durch ihre kirchenpolitischen Folgen und Gefahren. Sollte die Trennung von Kirche und Staat sowie von Kirche und Schule durchgehen, so könnte sie nicht ohne Rückwirkung auf die heimatlliche Missionsbasis bleiben, schon weil dadurch die katholische Leistungskraft viel stärker für die heimatllichen Bedürfnisse in Anspruch genommen und insofern in den Missionsaufwendungen gehemmt würde. Auf der andern Seite ist gerade unser Missionswesen samt seinen auf eigenen Füßen stehenden Lehranstalten bereits so selbständig organisiert, daß es von einer Trennung nicht allzuviel zu befürchten hätte, weil es nicht auf staatliche Hilfe, sondern auf private Wohltätigkeit angewiesen ist. Kritischer würde die Zukunft für die Missionsgesellschaften werden, wenn sie wie in Frankreich vertrieben und ihre Güter eingezogen würden, oder wenn sich die Umwälzung zu einer bolschewistischen Weltrevolution auswüchse. Möge der Herr dieses Schlimmste von Seinem Werke abwenden!

Die deutschen Katholiken und die Türkei.

Von Kaplan Max Bierbaum in Münster (St. Mauritz).

Im Sommer des Jahres 1917 hatte ich eine Unterredung mit einem türkischen Mutescharif (Regierungspräsident) im Inneren von Kleinasien, wobei wir auch auf die religiösen Verhältnisse Deutschlands zu sprechen kamen. Der türkische Staatsbeamte wunderte sich darüber, daß ich als Leiter eines deutschen Soldaten- und Eisenbahnerheims in der Türkei katholisch sei; er neigte zu der Ansicht, daß für deutsche amtliche Stellen die protestantische Konfession erforderlich sei: denn die Staatsreligion in Deutschland sei doch protestantisch und es gebe auch einen „National-Dom“ in Berlin, der den Protestanten gehöre!

Diese Auffassung dürfte typisch für das Urteil der meisten gebildeten Türken und auch vieler orientalischer Christen über die konfessionellen Verhältnisse Deutschlands sein. Der Irrtum ist leicht erklärlich: 1) die amtlichen Vertreter des deutschen Reichs, 2) die meisten in der Türkei ansässigen Deutschen, besonders die in führenden Stellungen, waren Protestanten z. B. die Bank- und Eisenbahnbeamten; 3) der Irrtum fand Nahrung durch die vielen französischen und italienischen Priester und Ordensleute, die diese falsche Auffassung über die konfessionellen Verhältnisse Deutschlands meistens aus ihrer Heimat mitbrachten; 4) die deutsche katholische Missionstätigkeit in der Türkei stand an Personal und Anstalten weit hinter derjenigen der romanischen Katholiken und der protestantisch-amerikanischen Gesellschaften zurück.

Sind nun während des Krieges Verhältnisse eingetreten, die zu einer besseren Kenntnis und Anerkennung des deutschen Katholizismus auf Seiten der Orientalen geführt haben?